

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Westfälische Nachrichten vom 17.5.2003.
- <sup>2</sup> Warburg zum Sonntag vom 26.4.2003.
- <sup>3</sup> Ruhr-Nachrichten vom 7.6.2003.
- <sup>4</sup> Westfälische Nachrichten vom 26.4.2003.

### Sachsen

bearbeitet von Benjamin Rudolph

Im Zuge bauhistorischer Untersuchungen auf der **Sachsenburg** in Frankenberg/Landkreis Mittweida wurden im Januar diesen Jahres mehr oder weniger durch Zufall gut erhaltene gotische Wandmalereien entdeckt<sup>1</sup>. Bei der Beräumung von Gewölbeschutt über der vom Schwamm befallenen so genannten Längen Stube war man auf Reste einer sakralen Ausmalung gestoßen, die wohl aus der Frühzeit des Schlosses, der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, stammt und wahrscheinlich zur Kapelle oder einem anderen sakralen Raum gehörte. Über der abgeschlagenen Putzkante sind einige Apostel zu sehen. *Deutlich zu erkennen ist Christus, auch wenn man nur den Kopfsieht und eine kleine Figur, die er, so ahnt man, in den Armen hält. Es ist die Seele Marias, die Christus in den Himmel trägt.* Nach Auskunft des Sächsischen Landesamtes für Denkmalpflege handelt es sich bei dieser Darstellung um den so genannten Marienod. *Jener Teil des Bildes, in dem Maria tot auf dem Bette liegen müsste, ist nicht mehr erhalten. An einer anderen Wand die Beine eines Pferdes. Die Hufe könnten dem Pferd des Heiligen Georg gehört haben.* Näheres vermag aber erst eine ausführliche Untersuchung im Rahmen der Instandsetzung zu klären. Die

Abb. 1 Schloss Sachsenburg (Foto: Maresch, 2000).



Stadt Frankenberg beabsichtigt, die Sachsenburg aus ihrem bisherigen Dornröschenschlaf zu wecken und Schritt für Schritt instand zu setzen. Der finanzielle Aufwand hierfür wird auf 13 Mio. Euro beziffert, eine Summe, welche die kleine Stadt kaum alleine aufzubringen vermag. Deshalb werden die Arbeiten Schritt für Schritt über einen längeren Zeitraum ausgeführt. Im vergangenen Jahr waren es über 200 000 Euro, die in die Schlossanlage investiert wurden, in diesem Jahr werden es rund 300 000 Euro inklusive Denkmalpflege-Fördermittel sein. Ein Investor wurde lange Zeit vergeblich gesucht, so dass sich die Stadt letzten Endes dazu entschloss, die Sachsenburg selbst wieder herzurichten. Es gibt Überlegungen, in der bedeutenden, von 1481 bis 1488 für Caspar von Schönberg über der Zschopau errichteten spätgotischen Schlossanlage (Baumeister Hans Reynhardt) unter anderem ein gotisches Museum unterzubringen. Bis auf die Tür zur Kapelle, die noch aus dieser Zeit stammt, sind jedoch durch die sich wandelnden Nutzungen keine Teile der gotischen Ausstattung erhalten. Der Altar mit dem Heiligen Georg, der den Drachen tötet, steht im Stadt- und Bergbau Museum in Freiberg, das Taufbecken von 1604 ziert heute den Kreuzgang im Freiburger Dom. Ungeachtet dessen weist die Sachsenburg allein rein architektonisch ein großes Potenzial auf: aufwändige Zellengewölbe, reich profilierte Vorhangbogenfenster und gewaltige Holzbalkendecken, im Apothekenzimmer ein zauberhaftes Portal und Konsolsteine mit sakralen Reliefdarstellungen machen den Bau zu einem der besterhaltenen und schönsten Profanbauten seiner Zeit.

### Anmerkung

- <sup>1</sup> An jeder Ecke ein Wunder/Gotische Wandmalereien auf der Sachsenburg in Frankenberg entdeckt, in: Sächsische Zeitung vom 25. Januar 2003. Baustellenführungen ab März jeden letzten Sonnabend im Monat von 13 bis 17 Uhr und nach telefonischer Anmeldung unter 037206-72999.

## Rezensionen

Jean Mesqui

### Châteaux d'Orient. Liban, Syrie

Paris: Éditions Hazan, 2001, 191 Seiten mit zahlreichen, teils doppelseitigen Farbfotografien von Mohamad Al Roumi und Jean Mesqui. ISBN 2-85025-788-5.

Jean-Claude Voisin

### Le Temps de Forteresses en Syrie du Nord, VIème - XIème Siècles

Beyrouth: Éditions Terre du Liban, 2000, 475 Seiten mit zahlreichen, teils doppelseitigen Fotografien, davon 281 in Farbe, 1 Karte. ISBN 2-913330-01-4.

Die Historiographie der Kreuzfahrerzeit und speziell die Beschäftigung mit ihren Baudenkmalen hat in Frankreich eine lange Tradition, waren es doch vor allem französische Autoren wie de Vogüé, Rey, Enlart und Deschamps, die diesen Forschungszweig einst begründeten. Nachdem der Burgenbau dieser Zeit von französischer Seite zuletzt 1982 von Henri-Paul Eydoux in seinem immer noch gut lesbaren Überblickswerk *Les Châteaux du Soleil* umfassender dargestellt wurde, sind nun vor kurzem gleich zwei Bücher von französischen Autoren zu diesem Thema erschienen. Das erste stammt von dem renommierten Burgenforscher Jean Mesqui, Vorsitzender der Société Française d'Archéologie und durch zahlreiche Beiträge zum Thema ausgewiesen, das zweite von Jean-Claude Voisin, ehemals Direktor des französischen Kulturzentrums in Beirut und ebenfalls in der Burgenforschung engagiert.

Beide Bücher erfassen nicht das gesamte Territorium des kreuzfahrerzeitlichen Burgenbaues, sondern beschränken sich auf den syrischen Raum, wobei Mesqui noch den Libanon mit einbezieht. Zeitlich spannen beide den Bogen von den spätantiken-byzantinischen Befestigungsanlagen bis zu jenen der Mamluken bzw. Osmanen, wobei erfreulicherweise nun auch die arabischen Bauten einen breiteren Raum einnehmen, ein Man-

ko vieler früherer Beschäftigungen mit dem Thema. Damit werden nicht zuletzt die Forschungsanstrengungen der letzten Zeit reflektiert, die gerade von französischer Seite vorangetrieben wurden.

Beide Werke sind reich mit hervorragendem Bildmaterial ausgestattet und beziehen auch Befestigungsanlagen mit ein, die bislang noch kaum publiziert, geschweige denn näher erforscht wurden. Hier ist besonders das Buch von Voisin hervorzuheben, der viele bisher dem breiteren Publikum kaum bekannte Burgen vorstellt und diese ebenso in Detailaufnahmen zeigt, welche die bautechnischen Besonderheiten auch dieser Anlagen erfahrbar machen. Hervorzuheben sind bei beiden Büchern die Luftaufnahmen, die die oftmals außergewöhnliche topografische Einbettung der Burgen in die Landschaft zeigen. Während Voisin hier vor allem mit den französischen Fliegeraufnahmen der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts aufwartet, zeigt Mesqui anhand der eindrucksvollen Luftbilder des syrischen Fotografen Mohamad Al-Roumi den heutigen Zustand. Ergänzt wird das Bildmaterial in beiden Fällen durch didaktisch gut aufbereitete topografische Karten, die besonders bei Voisin eine Vielzahl von Informationen liefern. Dagegen lassen die wenigen und willkürlich ausgewählten Grundrisspläne etwas zu wünschen übrig. Bis auf wenige Ausnahmen (al-Bára, Bourzey) sind diese bei Voisin veraltet bzw. völlig überholt. Hier wäre ein gänzlich Weglassen wohl angebrachter gewesen. Mesqui zeigt zwar einige eigene Pläne, diese sind jedoch entweder zu summarisch oder, in den Fällen, in denen Bauphasen angezeigt werden, zu ungenau und spekulativ. Zudem fehlt bei allen der Maßstab. Es handelt sich in der Regel um Überarbeitungen älterer Vorlagen (Deschamps), ein nicht immer unproblematisches Vorgehen, da hierbei die Gefahr besteht, dass deren Fehler weitertradiert werden. Dies zeigt sich z. B. an dem Fehlen einiger Türme an der Nordmauer der Unterburg von Saone (S. 47). Zur Illustration der im Text getroffenen Aussagen hätte man sich eine repräsentativere Auswahl gewünscht, zumal man für die Region durchaus auf eine Reihe fundierter Bauaufnahmen (z. B. von Giblet, Sidon, Tripolis, Tartous etc.) hätte zurückgreifen können.

Diese Marginalien trüben jedoch den Gesamteindruck nur unwesentlich, zumal der Adressat dieser Bücher weniger der fachkundige Leser ist, wie schon das Fehlen eines Anmerkungsapparats und von Literaturhinweisen (nur Mesqui) nahelegt, sondern ein breiteres Publikum angesprochen werden soll. Voisins Buch versteht sich vor allem als Bildband und kommt daher mit wenig Text aus. Dieser ist in mehreren Blöcken zwischen lange Bildstrecken eingeschoben und vermittelt die historischen Grundlinien der Epoche. Bei den Bilderläuterungen wird dann genauer auf die einzelnen Objekte eingegangen, wobei der Autor sich bei den burgenkundlichen Details und vor allem bei den Zuschreibungen zu Bauherren und Bauzeiten deutlich zurückhält, was bei dem mangelhaften Forschungsstand der präsentierten Anlagen auch geboten scheint. Dennoch werden viele wichtige und richtige Beobachtungen mitgeteilt. Mesqui hingegen vertritt einen höheren Anspruch und geht erheblich stärker auf die Bautechnik und ihre möglichen Einflussfaktoren ein. Sein Anliegen besteht vor allem darin, die *clefs de lecture* dieser meist über viele Jahrhunderte genutzten Befestigungsanlagen zu liefern. Dabei versucht er, die verschiedenen wechselseitigen Einflüsse zwischen arabischer und westlicher Baukunst an einzelnen herausragenden Bauwerken aufzuzeigen, wobei viele interessante Beobachtungen und Schlussfolgerungen mitgeteilt werden. Erfreulicherweise nimmt dabei nun auch die Behandlung der arabischen Burgen einen breiteren Raum ein. Bemühungen dieser Art sind für die Burgenforschung der Region von essentieller Bedeutung, da nur vor dem Hintergrund einer genauen Kenntnis der byzantinischen, armenischen und arabischen Befestigungsbaukunst neue Antworten auf die alte Frage nach den möglichen gegenseitigen Einflussfaktoren zu finden sind, in deren Spannungsfeld sich der Befestigungsbau der Kreuzfahrerzeit entwickelte. Die Diskussion ist auch für den europäischen Burgenbau von Bedeutung, denn eine Reihe der dort auftretenden verteidigungstechnischen Elemente wurde zweifellos über die Kreuzzüge nach Europa vermittelt.

Allerdings begibt sich der Autor damit auf ein problematisches Terrain, denn

gerade die syrischen Bauten sind überwiegend mangelhaft erforscht. Während für einige der größeren Burgen in der nächsten Zeit neue Ergebnisse zu erwarten sind, bleibt die Untersuchung der meisten anderen ein dringendes Desiderat, zumal Siedlungsdruck und Vandalismus den noch erhaltenen baulichen Resten stark zusetzen. Des Weiteren muss die Beschränkung auf die syrischen Bauten zwangsweise zu einem verengten Blickwinkel führen, auch wenn sich im Text hie und da Verweise auf außerhalb dieser Region liegende Burgen finden. Dabei wären gerade die Ergebnisse z. B. der israelischen Forschung der letzten Zeit geeignet, aufgrund ihrer vor allem durch archäologische Grabungen gewonnenen Erkenntnisse die angeschnittenen Fragestellungen auf einer breiteren Datenbasis zu diskutieren.

Zudem wurden viele der Thesen bereits von den älteren Autoren, allen voran Deschamps, vertreten. Dies trifft vor allem auf die Bautätigkeit König Ludwigs IX. zu, die aufgrund der guten Quellenlage relativ genau bestimmbar ist. Ihm schreibt der Autor einen erheblichen Einfluss auf den Burgenbau der Region zu, vor allem dem der Ritterorden. Auch wenn der König eine Reihe von Bauvorhaben veranlasst hat, wird doch sein Einfluss auf die Architektur stark überschätzt. Die Orden waren zum einen finanziell erheblich besser gestellt als der König, der durch die Ereignisse vor Damiette fast sein gesamtes Heer einbüßte und sich von ihnen sogar Geld leihen musste. Zum anderen ist bei dem umfänglichen Bauprogramm der Ritterorden, die im 13. Jahrhundert die Hauptlast des fränkischen Burgenbaues trugen, davon auszugehen, dass sie über eigene Architekten und Baumannschaften verfügten und diese auch dem König zur Verfügung stellten. Hinzu kommt, dass sich Ludwig bei seiner knapp vierjährigen Anwesenheit im Heiligen Land (1250 bis 1254) nur kurzzeitig in Syrien aufhielt.

Problematisch bleibt in diesem Zusammenhang auch die Bewertung des Auftretens der Schießscharten mit steigbülgelförmig ausgesenktem Schartenfuß (*archères à étrier*), das von Mesqui geradezu als Leitmotiv der Bautätigkeit Ludwigs apostrophiert wird. Angesichts mehrerer Vorkommen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit vor die Mitte

des 13. Jahrhunderts zu setzen sind und einer weiten Verbreitung im armenischen Burgenbau der Zeit wird man diesbezüglich bei genauerer Recherche zu anderen Schlüssen kommen. Bei den starken französischen Einflüssen in der Baukunst der Region handelt es sich eher um ein globales Phänomen des 13. Jahrhunderts, das auch anderenorts (Zypern) und vor allem im Sakralbau greifbar wird. Dies wird auch an verschiedenen Stellen im Text thematisiert und an einigen Beispielen belegt, z. B. an dem verstärkten Auftreten repräsentativer Saalbauten und großvolumiger Rundtürme. Letztere sind aufgrund der Dominanz von Rechtecktürmen im Befestigungsbau der Kreuzfahrer in der Tat ein ungewöhnliches Phänomen. Sie entspringen einem weiterentwickelten Verteidigungskonzept und können vor dem Hintergrund einer starken, schon vor 1200 einsetzenden Verbreitung im westfranzösisch-angevinischen Raum durchaus als Rezeption dortiger Vorbilder angesehen werden, wobei auch hier noch weiterer Forschungsbedarf besteht. Einige sachliche Richtigstellungen zu Mesquis Buch sind noch anzumerken. So ist z. B. der Eingangskomplex an der Landburg in Sidon kein Unterbau eines antiken Tempels, sondern die Ostpartie des Skenengebäudes eines spätrömischen Theaters. Der darauf aufsitzende Turm ist nicht mittelalterlich, sondern geht auf die Umbaumaßnahmen unter Fakhr ad-Din II. zu Beginn des 17. Jahrhunderts zurück. Die Behauptung, dass der Donjon von Saone der größte mittelalterliche bzw. fränkische Turm im Vorderen Orient sei, ist ebenfalls zu relativieren, denn er wird von einer ganzen Reihe weiterer Vertreter übertroffen, z. B. vom Tankredturm an der Jerusalemer Stadtmauer, dem ayyubidischen Südturm in Baalbek, von allein drei Türmen der Burg Subeibe, den beiden Türmen der inneren Landmauer von Chastel Pèlerin, sowie den Donjons von Forbelet und Toron. Die Burg Musayliha wurde auch nicht von Fakhr ad-Din, sondern von einem Zweig der Nachkommen Saladins zu Beginn des 16. Jahrhunderts zur Sicherung ihres Herrschaftsgebietes bei Batroun errichtet. Im dritten Kapitel ist mehrfach von König Ludwig XII. die Rede, es kann sich jedoch nur um Ludwig IX. handeln.

Mesquis Buch hinterlässt einen etwas zwiespältigen Eindruck. Einerseits gelingt es dem Autor, mit viel Sachverstand Zusammenhänge und Einflussfaktoren der in der Regel vielschichtigen Baugeschichte der vorgestellten Anlagen darzustellen und damit die Komplexität der mittelalterlichen Befestigungsarchitektur des Vorderen Orients aufzuhellen. Andererseits werden Hypothesen aufgestellt und Baupläne präsentiert, denen keine adäquate Bauforschung zugrunde liegt. Auch wird die im Klappentext angekündigte *vision entièrement nouvelle* in dem Buch kaum fassbar, denn keine der vorgebrachten Thesen ist wirklich neu. Bei einem Werk dieses Zuschnitts hätte es durchaus genügt, die gesicherten Erkenntnisse zu referieren, zumal der Forschungsstand gerade für diese Region noch zu lückenhaft ist, um übergreifende Zusammenhänge fundiert zu behandeln. Dennoch sind beide Bücher gut geeignet, dem Leser diese hochinteressante Burgenregion zu erschließen, wobei Voisins Buch vor allem durch seine enorme Fülle an Abbildungen glänzt, das von Mesqui dagegen durch seine burgenkundlich fundierte Darstellung.

Mathias Piana

Andreas Schlunk/Robert Giersch

## Die Ritter

*Geschichte – Kultur – Alltagsleben*

Stuttgart: Theiss Verlag 2003, 159 Seiten (Begleitbuch zur Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz), Speyer 2003.

ISBN 3-8062-1791-2.

Die Verantwortlichen haben gut daran getan, dem Besucher ihrer Ausstellung ein Begleitbuch von einem ausgewiesenen Verlag an die Hand zu geben. Die Autoren sind dem komplexen Thema gewachsen und bieten dem interessierten Laien, aber auch dem fachlich Vorgebildeten eine gut lesbare und sachlich richtige handbuchartige Zusammenfassung zu einem der wenigen Bereiche des Mittelalters, der noch allgemein wahrgenommen wird. Die hochrangigen Exponate und ihre prä-

gnanten Erläuterungstexte vermitteln die materielle Kultur, jedoch die geistlichen

wie geistigen Triebkräfte, die zur Entstehung und Blüte einer neuen Führungsschicht im hohen Mittelalter beigetragen haben, bedürfen der zusammenhängenden textlichen Darstellung. Es gelingt den Autoren, das dem Leser im Untertitel gemachte Versprechen in 19 Kapiteln einzuhalten und die Unterpunkte auf jeweils einer Doppelseite abzuhandeln. Je Seite sind ein bis zwei dazu informierende Abbildungen beigegeben, überwiegend Reproduktionen mittelalterlicher Bildquellen, deren Farbenfreudigkeit einmal mehr das Vorurteil vom „finsternen Mittelalter“ widerlegt und ein dem Thema entsprechend anschauliches Buch an die Hand gibt.

Eingangs referieren die Autoren die komplizierte Entwicklung dieses zum Mythos gewordenen Standes. Die Entstehung aus dem unfreien Gesinde oder Gefolge des (Hoch-) Adels, den Ministerialen, ist längst Schulbuchwissen, jedoch in seiner ganzen Tragweite noch immer nicht geistiges Gemeingut. Das gilt besonders für die dabei wirksam gewordene Erziehungsleistung der Kirche. Die vorliegende monografische Darstellung soll keine wissenschaftliche Abhandlung sein. Aus ihrer zweckgebundenen Aufgabenstellung für die Ausstellung, alle Bereiche ritterlicher Existenz zu berücksichtigen, erwächst dennoch eine Erkenntnis, dass nämlich der ministerialische Kern des Phänomens „Ritter“ eine erstaunliche Kraft entwickelt hat. Das gilt für alle Aufgaben, die in einer zunehmend arbeitsteiligen Gesellschaft entstehen, nicht nur für Waffendienst, Verwaltung, Diplomatie, Handel, medizinische Versorgung u. a., sondern erstaunlicherweise auch für die kulturellen Leistungen der Zeit. So erfährt man, dass die ritterliche Dichtung überwiegend von Ministerialen stammt.

Mit der anschaulichen Schilderung seiner außerhalb des Elternhauses mit etwa sechs Jahren beginnenden Sozialisation wird auch dem in der Fachliteratur Bewanderten sehr viel deutlicher, dass Erziehung, Bildung, körperliche Ertüchtigung, Ausbildung mit Pferden und Waffen letztlich das Überleben des zukünftigen Ritters gewährleisten müssen. Das hat standesgemäß zu sein und erfordert Fähigkeiten auf nahezu allen Gebieten. Die